This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
880.58
S353rc
S35

KRITIK DER KRITIKEN

EIN WORT ZUR ABWEHR

UND

ZUR VERTEIDIGUNG DER REALISTISCHEN CHRESTOMATHIE

VON

MAX C. P. SCHMIDT
GYMNASIALPROFESSOR IN BERLIN

LEIPZIG
VERLAG DER DÜRR'SCHEN BUCHHANDLUNG
1906

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

KRITIK DER KRITIKEN

EIN WORT ZUR ABWEHR

UND

ZUR VERTEIDIGUNG DER REALISTISCHEN CHRESTOMATHIE

VON

MAX C. P. SCHMIDT

GYMNASIALPROFESSOR IN BERLIN

LEIPZIG

VERLAG DER DÜRR'SCHEN BUCHHANDLUNG

1906

880.58
S353reO
S35

INHALT.

Seite

Vorwort 5

I. Der Grundgedanke 6

II. Die Broschüren 13

III. Die Einleitungen 19

IV. Texte und Figuren 26

V. Die Anmerkungen 30

VI. Bisherige Versuche 33

Schlußwort 36

155597

VORWORT.

§ 1. Dem Verfasser liegen über 30 Rezensionen der realistischen Chrestomathie und über 40 Besprechungen der beiden sie einführenden Broschüren vor.*) Er findet darin manches freundliche und tüchtige Wort rühmender Anerkennung, zustimmender Ermunterung, verbessernder Ergänzung, ändernder Belehrung. Für alle diese Worte sagt er den geehrten und gelehrten Herren von ganzem Herzen Dank, wie ihn warm derjenige empfinden muß, dem es in Begeisterung um eine wichtige und lange geplante Sache zu tun ist, der nun dieses Werk seines Lebens gebilligt, gefördert und gebessert sieht. Mit dem Gefühl dankbarer Freude sind alle diese lobenden oder nutzbaren Notizen in seinem Herzen ebenso wie in seinem Handexemplare sorgsam aufbewahrt und werden wie ein guter Same ihre Frucht tragen. Auf den vorliegenden Blättern aber möchte sich der Verfasser mit denjenigen tadelnden oder unfruchtbaren Rügen auseinandersetzen, wie er sie leider genugsam vorgefunden hat, die er als eine Lähmung seiner Frische oder als eine Schädigung seiner Zwecke empfinden müßte, wenn das seine Überzeugung vom Werte der Sache zuließe. Aber dieser Sache selber könnten sie tatsächlich in den Augen mancher Leser schaden. Um der Sache willen muß er sie also zu prüfen und zu widerlegen suchen. Weil's aber allein die Sache ist, auf die es ihm ankommt, bleiben die Namen der Herren Rezensenten wie die Stätten ihrer Rezensionen ungenannt. Nur die Tatsache sei betont, daß der Verfasser für jedes der zitierten Worte jederzeit Autor und Ort anzugeben imstande ist, also selbstverständlich auch für ihre richtige Wiedergabe eintritt. Mischen

*) Wir zitieren die drei Broschüren (die vorliegende sei als die dritte eingerechnet) wie die drei Bände der Chrestomathie kurz mit den Zeichen: Br. I, Br. II, Br. III, Chr. I, Chr. II, Chr. III.

sich unter diese Zitate gelegentlich auch Worte des Lobes, so wird der Zusammenhang lehren, daß das nicht der Eitelkeit dienen soll, sondern nur das notwendige Resultat ergeben hilft. Denn wollte der Verfasser sich dadurch rühmen, daß er sich von anderen rühmen läßt, so könnte er ganz andere Lobsprüche als die zitierten hier wieder auffrischen, so würde er vor allem die zahlreichen Tadelworte der folgenden Zitate nicht niedriger hängen. Ansichten gegenüber gilt der Satz: *sine ira et studio*, Problemen gegenüber aber der Satz von „voraussetzungsloser Wissenschaft", Personen scheiden aus der Debatte aus, briefliche Äußerungen bleiben unerwähnt. An diesen Grundsätzen versichert der Verfasser ehrlich festhalten zu wollen. Wem aber diese Blätter zu umfangreich dünken wollen, der sei versichert, daß der Reichtum der Sache und die Fülle der kritischen Widersprüche daran schuld ist. Der Verfasser hat für reichlich ebenso viele Blätter noch den Stoff zurückbehalten.

I. Der Grundgedanke.

§ 2. Der Grundgedanke der besprochenen Arbeiten ist des Verfassers Eigentum. Er hat ihn in langen Jahren gefaßt, gestaltet und ausgeführt, ohne von anderer Seite angeregt oder beeinflußt zu sein. Zunächst mag das die Chronologie erweisen. Die Broschüren und Chr. I waren bereits 1899 und 1900 gedruckt, die Korrekturbogen von Chr. II wurden 1900 eben gelesen (Br. II S. 52: „Das zweite Buch wird bereits gesetzt"), die Inhaltsangabe von Chr. III war entworfen und publiziert (Br. II S. 52), da erfuhr der Verfasser zum ersten Male von dem geplanten Wilamowitzschen Lesebuche die allerallgemeinsten Züge (Sommer 1900): Er erhielt den nur für Eingeweihte gedruckten Prospekt auf einige Tage zur Einsicht übersandt. Die Karte, die um Zurücksendung dieses Prospektes bittet, ist in des Verfassers Händen und das Datum durch den Poststempel untrüglich festgelegt. Chr. III aber erschien im Drucke noch vor dem Herbst des Jahres 1901. Jenes Lesebuch aber wurde erst 1902 publiziert. Damit erledigt sich schon chronologisch die Behauptung eines Rezensenten, der Vf. sei durch das Lesebuch zu seiner Chrestomathie „angeregt" worden.

Schon ein Blick auf die Jahreszahlen der Titelblätter hätte genügt, um diesen Irrtum auszuschließen.

§ 3. Schon als Gymnasiast faßte der Vf. den Plan zu diesem Werke, wenn auch in unentwickelter Form. So oft er das Lexikon nach einem Fisch- oder Vogelnamen aufschlug und dann die geistvolle Notiz „ein Fisch“ oder „ein Vogel“ las, empörte ihn die inhaltleere Selbstverständlichkeit. Da das Ding unter Wasser schwamm, mußte es ja wohl im allgemeinen ein Fisch sein. (Der Vf. erklärt ausdrücklich, daß er seinerseits die Lumme kennt. Brehms Tierleben und das Berliner Aquarium haben die Bekanntschaft vermittelt. Daß aber die Alten ihrerseits die Lumme kannten, das verneint er, und darauf kommt es hier an.) Wenn aber das Tier mit Flügeln durch die Lüfte flog, war ja auch ohne dickes Lexikon ein Vogel zu vermuten. Hier wirst du einmal Änderung schaffen, dachte der jugendliche Vf. und kam so, von anderen Trieben und Zielen zu schweigen, auf die Naturwissenschaften und durch sie auf die Mathematik. Im Staatsexamen wurde er unter anderem über die Phänomene des Aratos geprüft, in seinem Zeugnis werden ausdrücklich seine Kenntnisse „auch auf entlegeneren Gebieten“ einer Kritik unterworfen. Seine Doktordissertation handelte *de Polybii geographia.* Allmählich entdeckte er mit berechtigtem Schreck, daß die Ptolemäische Erdtafel, die er in seinem Schulatlas fand, und das Ptolemäische Weltsystem, von dem wohl die Historiker, nie die Philologen dem Gymnasiasten erzählt hatten, gar nicht nach den Königen von Ägypten, wie er unwillkürlich gedacht, sondern nach einem zwar alten, aber viel jüngeren Astronomen sich benennen. Sein Staunen wuchs, als er erfuhr, dessen Werk sei im Original vorhanden. Immer größer und größer wurde sein Staunen, als sich ihm wie eine Wunderwelt der Reichtum griechischer Erfindungen, Beobachtungen und Experimente auf allen Gebieten technischen, physischen und exakten Wissens aufschloß. Sein Staunen war ein freudiges: denn es hob das in seinen Augen geistig so hoch stehende Griechentum noch höher. Sein Staunen war ein schmerzliches: denn Mode oder Zufall, Mißverständnis oder Einseitigkeit, so dachte er, entzog diese Schätze gerade den Kreisen, die sie so gern genießen, der Jugend. Nicht um von sich zu reden, erzählt dies alles der Vf., sondern um zu zeigen, wie persönliche Erfahrung und langjährige Beobachtung in ihm gewirkt und

seinen Plan gereift haben, wie diesen Plan von vornherein ebensowohl die Rücksicht auf die Gymnasialjugend, wie die Begeisterung für das Hellenenvolk geschaffen und gestaltet haben. Damit erledigt sich die bedauernde und bedauerliche Klage eines Rezensenten, der schon im Geiste über solche Chrestomathie die Realisten triumphieren sieht, als zögen bereits die Humanisten „mit Sack und Pack" in ihr Lager über: er begreife es nicht, wie „ein so vornehm und besonnen denkender Mann, wie Professor Schmidt es ist, zu einem solchen Zugeständnis sich hat verstehen können". Von einem Zugeständnis ist gewißlich nicht die Rede. Von einem Bedürfnis muß gesprochen werden, das der Vf. seit Jahrzehnten in Kopf und Herz empfunden hat. Könnte er sonst so „besonnen" denken? Der Keim zur Chrestomathie wurde gelegt, als er zum ersten Male bei der Präparation der Metamorphosen oder der Äneis nach unbequemem Suchen im alten dicken Georges die Worte „ein Fisch" oder „ein Vogel" las. Er darf wohl daran erinnern, daß er schon 1900 (Br. II S. 52) „ein Buch der Pflanzen und Tiere" in Aussicht stellte.

§ 4. Aber nicht nur der Keim dieser Gedanken, auch die Form der Chrestomathie ist älter als 6 bis 8 Jahre. Lange bevor der Sturm des Realismus ausbrach, also auch bereits vor der ersten Schulreform vom Jahre 1892 teilte der Verfasser die Idee einer solchen Chrestomathie einem hochgestellten deutschen Schulmann und Gelehrten brieflich mit. Er erhielt (der Brief, also auch das Datum, ist in des Verfassers Händen) die erfreuliche Antwort, daß der Herr soeben für die seinem Einfluß erreichbaren Anstalten eine ebensolche Chrestomathie bearbeiten lasse. Der Verfasser wartete und fand, als das Buch erschien, eine rhetorisch-historische Sammlung, also ganz etwas anderes, als das, wovon er gesprochen. Das hat ihn jahrelang entmutigt und gelähmt. Wenn solche Männer, sagte er sich, schon deinen Plan mißverstehen, wer soll dann einst die immerhin vorläufig doch noch schwierigeren und entlegeneren Stoffe selber verstehen und würdigen? Da kam die Schulreform von 1892. Ihr folgte ein wahrer Orkan realistischer Angriffe auf das humanistische Gymnasium. Eine zweite radikalere Reform drohte. Zudem unterrichtete der Verfasser seit 1895 in Prima und beobachtete stündlich das wachsende Interesse der Jünglinge gerade für die realistischen Seiten der Antike. Da gewann der alte

Plan wieder Gestalt und Gehalt. Wenn je, dann mußte jetzt bei dem realistischen Zuge der Zeit für diese Ideen der Boden günstig sein. So schrieb er noch vor der zweiten Reform bereits im Sommer 1898 seine Schrift „Zur Reform“ (Br. I). Schon vom März 1899 besitzt er Zuschriften darüber. In ihr kündigte er die Chrestomathie an. Es heißt dort (S. 34): „Wir planen seit langem eine Chrestomathie, deren Bestandteile uns klar vor Augen stehen“. Man sieht aus alledem von neuem, daß von einer „Anregung“ durch das berühmte Lesebuch und von einem „Zugeständnis“ an den mächtigen Realismus keine Rede ist. Der treibende Anstoß und der gestaltende Plan zur Chrestomathie sind älter und innerlicher, als diese jüngeren und äußerlichen Einflüsse, die man angenommen hat.

Natürlich hat sich der Verfasser während und nach der Ausarbeitung umgesehen, ob und wo und wie bereits ähnliche Beobachtungen oder gar Versuche gemacht worden seien. Schon 1801 gab J. G. Schneider seine Eclogae physicae heraus. Ein Band brachte die Texte, ein zweiter die „Anmerkungen und Erläuterungen“. Der Mathematiker Kaestner forderte vor mehr als 100 Jahren eindringlich die Lektüre des Euklid. Der Zoologe Nehring empfahl vor mehr als 50 Jahren die Lektüre der *quaestiones naturales* des Seneca. Obgleich beide realistische Fachmänner waren, hielten sie das Wissen des Griechentums in ihren Fächern nicht für zu gering. Im Jahre 1857 ersetzte L. Urlichs die veraltete *Chrestomathia Pliniana* Gesners durch eine neue, die er der Universität Greifswald widmete, aber auch für „diejenigen Schüler einer Oberklasse, welche für die Lektüre des Tacitus reif sind“, bestimmte. Er glaubte, daß diese Schüler und „in erhöhtem Maße auch die der höheren Realschulen mit Nutzen und Vergnügen durch Plinius in die gesamte Kultur des Altertums eingeführt werden und eine Übersicht des realen Gebietes der Philologie erhalten“ könnten. In den siebziger Jahren hielt Tycho Mommsen am Städtischen Gymnasium in Frankfurt a. M. seine Schüler zu Privatstudien an, in denen die Aufgaben der Schule mit den Neigungen des künftigen Berufes durch eigene Wahl der Schüler vereinigt wurden. Da wurden Galenos, Plinius, Vitruvius und andere gelesen. „Auf diesen Privatstudien lag eine Weihe wissenschaftlichen Geistes, deren gar mancher einstiger Teilnehmer noch oft und mit Freude gedenkt.“ Im Januar 1900 schrieb Fritz Poske in der Zeit-

schrift für den physikalischen Unterricht: „Daß auch unsere Schüler dem Heron Interesse abgewinnen, hat Ref. bereits vor Jahren an der Hand der alten Ausgabe Commandinos erprobt". Im Jahre 1888 wies Mansion in der *Bibliotheca mathematica* (S. 35) auf den großen Nutzen hin, den die Herausgabe einer mathematischen Chrestomathie für das Studium der Geschichte der Mathematik mit sich führen würde. Er wiederholte und ergänzte seine Forderung 1900 (S. 235), die sich freilich nicht völlig mit unserem Plane deckt, aber ihm verwandt ist und mit ihm sich innig berührt. Zu guter Letzt erscheint 1902 noch das Lesebuch von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, das an den Stellen, wo es überhaupt mit der Chrestomathie sich einigt, die Auswahl des Vf.s so ziemlich als die richtige bestätigt. Der Vf. gesteht offen, daß er sich im Kreise der genannten Männer in einer höchst respektabeln Gesellschaft zu befinden meint. Soll man Stimmen wägen, nicht zählen, so darf der Vf. sich mit dieser Umgebung zufrieden geben. Damit erledigt sich denn auch der spöttische Vorwurf, „auf den Gedanken sei noch keiner gekommen", realistische Autoren der Antike in die Schule zu bringen. — In all den besprochenen Fällen aber bewahrheitet sich zugleich, was ein andrer Rezensent sagt, der Vf. habe „schon manchen heftigen und nicht immer von Verständnis des Sachverhaltes zeugenden Widerspruch erfahren".

§ 6. Aber auch damit war der Vf. noch nicht zufrieden. Ein Rezensent nämlich macht die Bemerkung, ihm „komme der Hauptvorschlag des Vfs. so vor, als wollte man in neusprachlichen Unterrichtsanstalten Physik, Chemie, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte usw. durch Lektüre in Descartes, Lavoisier, Newton, Laplace, Cuvier u. a. französischen und englischen Gelehrten lehren". Natürlich lag die entsprechende Absicht für die Antike dem Vf. überhaupt nicht im Sinne, und auch dieser kritische Widerspruch zeugt nicht von „Verständnis des Sachverhaltes". Nicht Mathematik, sondern Geschichte der Mathematik, nicht griechische Literatur, sondern griechischen Geist, nicht den Realismus selber, sondern Proben von griechischem Realismus sollen die Schüler aus dieser Lektüre lernen. Den Schülern ist ja „der Inhalt dessen, was sie hier an neuer Lektüre vorgelegt bekommen, so ziemlich bekannt" (Br. I 34). „Verdrängen wollen wir ja Homer und Horaz nicht, nur erklären

und ergänzen“ (Br. II 11). „Neben all den humanistischen Stoffen kann dieser realistische Inhalt seine anregende und erholende Wirkung nicht verfehlen“ (Br. I 35). Wer aber, sagte der Vf., den griechischen Realismus totschweige, entstelle die Geschichte und schaffe ein Unterrichtsbild, das „einer Geschichtsfälschung gleiche wie ein Ei dem andern“ (Br. I 27. II 11). Deutlicher konnte sich der Vf. kaum aussprechen. — Aber der Vorwurf jenes Rezensenten regte noch eine andere Frage an. Machen denn die Neuphilologen wirklich nicht ähnliche Versuche? Gibt's bei ihnen keinen realistischen Zug gleicher Art? Was der Vf. bei dieser Suche entdeckte, ist folgendes. —

A. Bei Weidmann in Berlin erscheint eine Schulbibliothek fran- § 7.
zösischer (I) und englischer (II) Prosaschriften“. Herausgeber sind Bahlsen und Hengesbach. Es lagen im Februar 1906 bereits 99 Hefte vor. Darunter liest man z. B. folgende Titel: *Excursions et voyages* (I 2), z. B. *la première ascension de Kilimandjaro* enthaltend; *Traités d'atmosphérologie* (I 4), der „Revue des deux Mondes“ entnommen; *Inventions industrielles* (I 7) von P. Maigne; *Voyageurs et inventeurs célèbres* (I 8), von Marco Polo († 1323) bis Livingstone († 1873) und Girard († 1845) reichend; *Traités de chimie* (I 13), z. B. über das Aluminium von J. Fleury (1893); *Les grandes inventions modernes* (I 18) von L. Figuier; *Simples lectures scientifiques et techniques* (I 21) aus Garrigues-Monvel und Figuier; *Vie et moeurs des insectes* (I 55) von L. Figuier. Ferner: *Fragments of science* (II 1) von John Tyndall; *Great explorers and inventors* (II 11) in ausgewählten Originaldarstellungen; *Triumphs of invention and discovery in art and science* (II 16) von Hamilton Fife; *The world's progress* (II 17) von demselben; *Usefull knowledge* (II 22) über alle naturwissenschaftlichen Gebiete; *South Africa* (II 25) aus verschiedenen Autoren; *Modern travels and explorations* (II 29) aus Darwin und anderen ausgewählt. Diese Liste ist unvollständig (15 Nummern) und ließe sich wohl um die Hälfte vergrößern. Danach ist fast ein Viertel der ganzen Sammlung realistischen Inhalts. Der Prospekt erklärt ausdrücklich: „Die Realien finden besondere Berücksichtigung“. Es sollen eben neben geschichtlichen Werken auch solche stehen „geographischen und ethnographischen Inhalts und Schriften aus anderen wissenschaftlichen, auch naturwissenschaftlichen, aus technischen, kommerziellen und industriellen Gebieten, überhaupt Schriften, aus denen das moderne

französische und englische Kultur-, Geistes- und Verkehrsleben vielgestaltig in die Erscheinung tritt". Wie weit sind doch die Neuphilologen uns altphilologischen Humanisten voraus! —

§ 8. B. Bei C. Winter in Heidelberg erscheint gar eine Sammlung „englischer und französischer Schriftsteller aus dem Gebiete der Philosophie, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft". Herausgeber ist J. Ruska. Er folgte 1904 einer Anregung des Direktors der Heidelberger Oberrealschule. Es liegen 7 Bändchen vor, andere sind in Vorbereitung, z. B. von Darwin, Hume, A. Smith. Der Großherzoglich Badische Oberschulrat hat durch Erlaß 1905 die Sammlung zur Einführung empfohlen. Der Prospekt spricht von der Absicht, „in die Gedankenarbeit jener Forscher einzuführen, die unserem modernen Denken die Wege gebahnt haben, und sich jenen Aristokraten des Geistes zuzuwenden, die auch in unserer Zeit den Blick zu den ewigen Sternen gerichtet hielten". Was steckt in diesen jugendfrischen Bestrebungen neben unserer altklassischen Beschränktheit für eine Freiheit und Begeisterung! Das erste Bändchen bringt (1904) J. Lockes *Essay concerning human understanding.* Ruska sagt in der Einleitung, er erkläre alle philosophischen Vokabeln aus ihrem griechischen Ursprunge und gehe überall auf die griechischen Philosophen zurück. Denn jene Terminologie habe „ihre Wurzeln in jenen ersten großen Versuchen, die Welt der Erscheinungen geistig zu umspannen". Und manche gute Anmerkung haben wir da vorgefunden. Wie vorurteilslos und anerkennend äußert sich diese Richtung über die klassische Philologie und über das klassische Altertum! Das ganze Unternehmen ist vorzüglich für Oberrealschulen bestimmt. An einer solchen unterrichtet Ruska selber. Es ist hier obenein nicht der englische oder französische Geist, den Schüler in erster Linie kennen lernen sollen, sondern die Sache selber. Der ganze Plan ist also viel schroffer und schärfer realistisch, als der bescheiden angelegte Versuch unserer Chrestomathie. Wie wenig Ursache also hatte unser Rezensent zu seinem spöttischen Vergleich mit den „neusprachlichen Unterrichtsanstalten"! Ruska hat den Versuch, auf diesem Wege „den historischen Sinn, der alle Gebiete des Kulturlebens umfaßt", beleben und pflegen zu helfen, selber gemacht und seine Hoffnung bestätigt gefunden, daß bei den Schülern das Interesse vorhanden sei; aber vielfach reiche bei den Lehrern die Höhe der Vorbildung oder die Stärke der Überzeugung noch

nicht aus. Doch hat sein Heft über Locke selbst auf Preußischen Oberrealschulen Absatz gefunden. Im ganzen aber hat auch er die Erfahrung gemacht, daß es unendlich schwer ist, jenen passiven Widerstand zu überwinden, den Mutlosigkeit oder Indolenz, Drill oder Mode, altgewohnte Übung oder festgewurzelte Überzeugung solchem neuen Unternehmen entgegenstellen. — Nach diesen ebenso begeisternden wie beschämenden Proben, ebenso schlagenden wie niederschlagenden Beweisen gab der Vf. die weitere Suche auf. Eins aber steht wohl fest: Es regt sich überall recht realistisch.

II. Die Broschüren.

§ 9. Beide Broschüren zerfallen in einen polemischen und einen positiven Teil. In der Schrift „Zur Reform“ wehren 7 Kapitel die Versuche ab, dem Humanismus zu schaden oder mit falschen Mitteln zu helfen; 7 andere Kapitel bereiten die Chrestomathie vor und suchen des Vf.s Plan aufzubauen. In der Schrift „Realistische Stoffe“ dienen 6 Kapitel dem Zwecke der Verteidigung und Verständigung; 6 andere deuten wieder auf die Chrestomathie hin und bieten eine Reihe anderer realistischer Proben. So hatte also der Vf. eine doppelte Aufgabe, die ihm der Kampf der Zeiten aufdrängte. Er hatte erstens Widerstände zu überwinden oder abzuschwächen und Gegner zu widerlegen oder zu gewinnen. Er hatte zweitens neuen Vorschlägen das Feld zu schaffen und zu ebnen und eigene Ideen klarzulegen und zu begründen.

§ 10. Zunächst galt es die Verständigung mit dem Publikum. Vor dem großen Publikum, für das er ja schreiben mußte und geschrieben hat, ist ihm in einer bestimmten Hinsicht bange gewesen: sonst hätte er die „Reform“ viel früher geschrieben. Er zauderte, weil er fürchtete, Väter und Mütter, Laien aller Art würden ihn mißverstehen. Sie würden Unzufriedenheit mit der Reform da erblicken, wo die helle Freude an der Reform blüht. Sie würden vielleicht, soweit sie Feinde des Gymnasiums sind, voller Triumph rufen: Da sieht man, wie im eigenen Lager Unfriede herrscht, wie selbst Lehrer des Klassischen am Klassischen keine Freude mehr haben, wie im Körper des humanistischen Unterrichts Säfte und Kräfte widereinander revo-

lutionieren. Dieser falschen Auffassung wünschte er vorzubeugen. Nur aus diesem Grunde, nur für diese Laien, die ohne Kenntnis des gymnasialen Betriebes in diesem Betriebe Stockungen und Gärungen wittern könnten, die gewißlich, soweit der Vf. in Betracht kommt und die Sachlage kennt, völlig ausgeschlossen sind, erörterte er kurz die Frage, wieweit ein preußischer Beamter vorgeschriebene Lehrpläne öffentlich und schriftlich kritisieren dürfe. Wir hoffen, unsere Absicht sei nunmehr klar. Damit erledigt sich wohl das Mißverständnis von einer angeblichen „Ängstlichkeit" des Vf.s, der „es für nötig hält, in einem besonderen Paragraphen die Frage zu erwägen, die er dann allerdings wenigstens bejaht, ob ein preußischer Oberlehrer das Recht habe, über die amtlich eingeführten Lehrpläne öffentlich zu sprechen". Ängstlich war der Vf. nie. Für die Schulreform interessieren sich außerdem die weitesten Kreise. Auch aus den Händen von Laien gehen allerlei Vorschläge in die Öffentlichkeit. Natürlich ist mancher Heißsporn, mancher Umstürzler, manches Schwabbelhänschen darunter. Daß sie aber meist öde „Kannegießer" sind, muß der Vf. bestreiten. Es finden sich dabei auch nachdenkliche und tüchtige Männer mit gediegener „Ansicht, Absicht und Einsicht". Da es sich um die Zukunft ihrer Kinder handelt, haben auch sie das volle Anrecht darauf, mindestens gehört und widerlegt zu werden. Mit diesen besseren Elementen sich auseinanderzusetzen, hatte der Vf. nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht. Da sie obenein eine recht gefährliche Macht darstellen, gebot auch die zweckbewußte Klugheit den Versuch einer Verständigung. Damit erledigt sich wohl der Vorwurf: „Es wäre schön gewesen, wenn die Auseinandersetzung sich etwas weniger genötigt gefühlt hätte, auch den Gedankenkreisen des pädagogischen Kannegießertums Rede und Antwort zu stehen".

§ 11. Der zweite Kreis, mit dem der Vf. sich zu verständigen hatte, ist seine vorgesetzte Behörde. Daß er von ihr keinen erheblichen Widerstand fürchten zu müssen glaubte, das hatte er deutlich ausgesprochen (Br. I 35, II 10). Inzwischen hat der Preußische Kultusminister öffentlich erklärt, daß die neuesten Lehrpläne mehr Direktive als Regulative seien und die Lehrer die ihnen hier gebotene Freiheit in der Wahl der Lektüre wohl nicht genügend ausnützten. Es ist ferner offenes Geheimnis, daß das Lesebuch von Wilamowitz unter den Augen und nicht wider den Willen des Ministeriums entstanden ist. Dazu kommt,

daß die neuen Lehrpläne ausdrücklich einem „etwa in Gebrauch zu nehmenden neuen Lesebuch die Aufgabe stellen, neben der ästhetischen Auffassung auch die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisende Betrachtung zu ihrem Rechte zu bringen“ (Chr. III S. IV). Sie können also gegen eine maßvolle und einsichtige Benutzung der Chrestomathie nichts Erhebliches einzuwenden haben. Endlich kennt der Vf. Schulpläne, die vom Schulkollegium immer wieder genehmigt sind und eine gelegentliche, sei es unvorbereitete, sei es kursorische Lektüre des Lesebuchs von Wilamowitz und der Chrestomathie von Max Schmidt ausdrücklich zum Bestande der Jahreslektüre der Gymnasialprima rechnen (Br. III § 35). Auch der Badische Oberschulrat hat die Ruskaschen Lesebücher genehmigt (Br. III § 8). Man sieht wohl aus all diesen Umständen, daß den Lehrern von dieser Seite her die Hände nicht willenlos gebunden sind.

§ 12. Die dritte Gruppe von Männern, mit denen der Vf. zu reden hatte, sind die altklassischen Lehrer. Hier hat er, genau so wie er es erwartet hatte, ebenso viel Widerspruch wie Zustimmung erfahren. Wer recht hat, das kann nur die Zeit und der praktische Versuch (Br. III § 35ff.) lehren. Gegen oder wenigstens über einige Urteile aber muß hier doch ein Wort gesagt werden. — 1. Der eine glaubt „besonders das, was der Verfasser über Schönheit, Wert und Unterschied der griechischen oder römischen Art und Sprache bemerkt, hervorheben“ zu sollen, Absätze, die von anderer Seite als „kurze, aber fein ziselierte Kapitel über griechische Sprache und über römische Kultur und Sprache“ bezeichnet werden. Ein anderer bezeichnet den Vf. im Gegensatz zu einem die Sprache betonenden Mitkämpfer als „Sach-Philologen vom reinsten Wasser“. Wer hat da recht? — 2. Der eine lobt, daß die Br. I „sich hoch über die Sintflut moderner Reformvorschläge erhebe“, wie auch von anderer Seite „das tiefe Raisonnement des scharfsinnigen Darstellers“ anerkannt ist. Der andere aber urteilt, eben diese Broschüre sei „liebenswürdig, hafte dafür aber auch mehr an der Oberfläche“. Wer hat hier recht? — 3. Der eine erklärt, die Schrift des Vf.s sei „so verständig, so fern von der Übertreibung der klassischen Philologen, daß ihr recht viele Leser zu wünschen sind“. Der andere aber glaubt den Vf. einen Sanguiniker nennen zu sollen. Wer hat ihn nun richtig

gekennzeichnet? — 4. Einer deutet den „beherrschenden“ Gedanken des Vf.s so, daß „in der lateinischen und griechischen Lektüre neben den herkömmlichen Schulautoren auch Schriften“ realistischen Inhalts zu lesen seien, und druckt das Wörtchen „neben“ gesperrt. Ein zweiter imputiert dem Vf., er wolle die Realisten „an erster Stelle berücksichtigt wissen“. Ein dritter bestätigt wieder, der Vf. wolle, „wenn auch nicht ausschließlich, so doch neben dem bisher ausschließlich Getriebenen auch antike realistische Stoffe“ Schülern zugänglich zu machen. Wer schon in der „Reform“ wiederholt das Wörtchen „neben“ liest (Br. I S. 13. 35), vor allem wer des Vf.s Begeisterung für den Humanismus gleich in den ersten Kapiteln (besonders S. 17) beobachtet, wie denn auch einmal von des Vfs. „Verehrung für die idealen Stoffe im klassischen Unterricht“ gesprochen ist, der kann nicht zweifeln, wer den Vf. richtig verstanden hat. — 5. Wieder einer schreibt, die erste Broschüre bringe „eine gute Orientierung, namentlich über den Kampf zwischen Humanismus und Realismus“. Ein anderer muß dem Vf. „den Vorwurf machen, gelegentlich mit den Schlagworten Humanismus und Realismus das bekannte Ballspiel zu betreiben“, und bestreitet, daß „auch der Verfasser das Wort Humanismus“ voll im richtigen Sinne gefaßt hat. — 6. Der Vf. hat sich wirklich bemüht, eine reiche Fülle von Beispielen aller Art zu bieten, um die Vielseitigkeit des Griechentums in das richtige Licht zu setzen, und das hat seine gute Wirkung getan. Denn darum heißt es, der Vf. biete „viele fesselnde Einzelheiten“; er „schreibe geistreich“; es sei „für die Interpretation der Schriftsteller viel von diesem Manne zu lernen“; er habe seine „Verteidigung der klassischen Studien mit Wärme und Frische geschrieben und scharf und eindringlich formuliert“; er habe „seine Überzeugung mit Geist und gewinnender Kraft verteidigt“; sein Vorschlag sei „durchaus annehmbar und sehr berechtigt, auch im allgemeinen glücklich begründet“; sein Titel habe „angesichts der Hochflut von ephemeren Produkten, die ganz ähnlich lautende Namen tragen, nichts Verlockendes, aber seine Broschüre biete einen fruchtbaren Gedanken, der jedenfalls alle Beachtung verdient“; er „verteidige die klassischen Studien in anziehender Weise, in einer durch Anschaulichkeit, Vielseitigkeit und originelle Verwendung mannigfaltiger Einzelheiten ausgezeichneten Darstellung“. Gerade auf diese Menge

§ 13.

der Einzelheiten legte der Vf. besonderes Gewicht und hat damit seinen Zweck erreicht. Er ist der ehrlichen Überzeugung, daß der überraschenden Wirkung dieses Tatsachenmaterials, nicht dem persönlichen Geschicke seiner Darstellungsgabe ein großer Teil der gespendeten Lobsprüche gebührt. Nun kommen aber andere und spotten der Fülle, des Kleinlichen, des Gleichgültigen; oder sie fertigen gar die anschauliche Menge von Details durch ungreifbare allgemeine Phrasen ab. Man ruft aus: „Was braucht der Schüler zu erfahren, daß man im Altertum schon inhalierte, gurgelte und Nasenduschen gebrauchte?“ Man hält sich über die Haie auf, die „lebendig gebären“, wie über die Tintenfische, die einen „mundständigen Dottersack“ haben. Man greift einzelnes aus dem Zusammenhange heraus und macht es in dieser Isolierung lächerlich. Statt einzelnes zu bringen, kommen wieder andere mit den „ewigen Wahrheiten“ eines Homer, Sophokles, Platon“ oder nennen in einer gelegentlichen Notiz ohne jede Begründung die Schrift des Vf.s „wenig empfehlenswert“. Sie setzen an die Stelle des faßlichen Stoffes das hohle Wort. Das alles klingt überlegen und tiefsinnig, ist aber wohlfeil und oberflächlich. Und gerade das ist's, was der Vf. vermeiden mußte und wollte. Ob es in der Ordnung ist, über langjährige und ernstgemeinte Arbeit, die man hier als „völlig sachlich und darum um so eindringlicher wirkend“ loben zu müssen glaubte, dort wieder um ihrer „Ruhe und Klarheit“ willen anerkannt hat, deren Vorschläge an dritter Stelle „praktisch und beachtenswert“ heißen, deren Material selbst man als „nützlich“, deren Darstellung man als „flott geschrieben und interessant zu lesen“ bezeichnen muß, in dieser geistreich witzelnden oder vornehm absprechenden Weise das Todesurteil zu sprechen, das mögen neue Leser entscheiden. Der Vf. hat um der vertretenen Sache willen zu dieser Entscheidung nur das Material zusammengestellt.

Die vierte Gruppe, denen der Vf. Rechenschaft schuldete, § 14.
sind die Forscher. — 1. Von humanistischer Seite ist dem Vf. ein einziger wissenschaftlicher Einwurf gemacht worden. Das Schweizerdeutsch „der Hund schmeckt den Herrn“ führte er als Beispiel für die Vertauschung der Sinne an (Br. I S. 30). Man hat ihn belehrt, daß „schmecken“ vielmehr ursprünglich soviel sei wie „riechen, wittern“. Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg (1350) hat ihm inzwischen in der Pfeifferschen Aus-

gabe (Stuttgart 1861) dafür eine Menge von Belegen geliefert. Sonst aber ist nur noch ein Bedenken, das wenigstens halb wissenschaftlich, halb aber pädagogisch ist, von dieser Seite laut geworden. Man hat gemeint, bei diesen realistischen Stoffen finde die Sprache keine „Gelegenheit, etwas Nennenswertes von ihren geheimeren Kräften ins Spiel zu setzen, ihre ganze charakteristische Fülle und Kraft zu zeigen, ganz von selbst aus dem unerschöpflichen Schatze ihrer eigensten Weisheit etwas hervorleuchten zu lassen". Angenommen, das sei in diesem Umfang richtig, es faßt die Sprache zum mindesten einseitig auf. Sprache ist nicht bloß Stil, d. h. Ausdrucksmittel des Individuums. Sie ist auch das Organ eines gesamten Volkes oder eines ganzen Standes. Man hat gesagt: *Le style c'est l'homme.* Man könnte ergänzend ebensogut sagen: *La langue c'est la nation.* Gewisse Eigenheiten der griechischen Sprache, ihre Deminutiva, ihre Fremdwörter, manche ihrer Bilder, die Ursprünglichkeit der noch unverblaßten sinnlichen Grundbedeutung ihrer Vokabeln, die stramme Zuchtwahl ihrer wissenschaftlichen Terminologien, das alles kann man nirgends besser beobachten und verdeutlichen, als an der Hand realistischer Texte. Wie bedeutsam das ist, das hat der Vf. (Chr. III S. 90ff.) dargelegt. Und gerade mit auf diese Bemerkungen hat ein Rezensent den wenn auch leisen Tadel gemünzt, daß sie „ihren Zweck vielleicht noch besser erfüllen würden, wenn sie etwas knapper abgefaßt und nur auf das Allerwesentlichste beschränkt wären". Diese zum Teil überaus wichtigen, auch für Schüler lehrreichen Bemerkungen stehen auf 9 Seiten einer 99 Seiten langen Einleitung. Das also war dem Rezensenten zu viel. Dem Vf. schien es für die Schule allenfalls genug. Für die Wissenschaft aber hat er wenigstens einiges davon ausführlicher in seiner letzten Schrift über die Entstehung und Terminologie der griechischen Elementarmathematik behandelt. Dort ist davon die Rede, welche Bedeutung es hat, daß die griechische Mathematik nur ein Fremdwort und nur ein Deminutivum besitzt, daß jenes Fremdwort ägyptischen Ursprungs ist, daß gegenüber der aristokratischen Mathematik die demokratische Technik und Physik ihre kleinbürgerliche Abkunft durch einen Überfluß an Deminutiven
§ 15. bekunden, und so fort. — 2. Von realistischer Seite ist das Versehen von Petrarkas Pelvoux-Besteigung (Br. I S. 29) gerügt und vom Vf. bereits in eine Ventoux-Besteigung (Br. II S. 14)

verbessert worden. Sonst aber hat der Vf. auch von dieser Seite keinen namhaften Widerspruch erfahren. Im Gegenteil empfehlen gerade Mathematiker und Naturforscher den Plan und die Ausführung des Vf.s als „trefflich“ und „durch Kürze, Klarheit und Korrektheit ausgezeichnet“. Freilich geht der Vf. wohl mit der Vermutung nicht fehl, daß sich von vornherein nur solche Realisten mit seinen Schriften überhaupt beschäftigt haben, die eine günstige Vormeinung mitbrachten und zugleich der Praxis des Unterrichts persönlich nahe stehen.

III. Die Einleitungen.

§ 16. Der I. Band der Chrestomathie enthält $30\frac{1}{2}$ Seiten Einleitung und $97\frac{1}{2}$ Seiten Text. Der II. Band enthält $53\frac{1}{2}$ Seiten Einleitung neben $116\frac{1}{2}$ Seiten Text. Der III. Band enthält 95 Seiten Einleitung neben 124 Seiten Text. Bei diesen Zahlen ist berücksichtigt, daß schon in den Einleitungen $7\frac{1}{2}$ Seiten Text stehen. Die Chrestomathie enthält also im ganzen 179 Seiten Einleitung und 338 Seiten Text, wobei für beide Gruppen, Texte wie Einleitungen, die unter den Seiten stehenden und auf beide Gruppen im Durchschnitt gleichverteilten Anmerkungen mitgezählt sind. Berechnet sind diese Einleitungen natürlich auf Schüler wie Lehrer, auf Studenten wie Freunde der humanistischen Studien (Br. II S. 51, Chr. III S. III). Daß sie für die Unreiferen oder Laienhafteren unter diesen Kreisen entbehrlich oder zu umfangreich seien, wird schwerlich ein einsichtiger Mann behaupten. Gerade diese minder geschulten Leser können ohne die Einleitungen den vollen Wert der Texte nicht ausbeuten: Sie müssen neben den Texten die Einleitungen wo nicht zusammenhängend lesen, so doch gelegentlich nachschlagen. So kann der Vf. nicht zustimmen, wenn es heißt: „Der Verfasser wird gut tun, die an sich wertvollen Einleitungen, die einen sehr breiten Raum einnehmen (im III. Teil fast 100 Seiten), künftig in einem besonderen Heft zusammenzufassen.“ Was aber Fachkreise betrifft, z. B. altphilologische Lehrer, so stehen sie vorläufig vielfach den vorliegenden Stoffen und ihren antiken Bearbeitern noch ziemlich fremd gegenüber. Sie können auch aus den einschlägigen Schriften, die obenein,

besonders in Provinzialbibliotheken, kaum zahlreich vorhanden sein dürften, nicht immer bequem und genügend sich orientieren. Diese äußere Arbeit aber der nötigen Orientierung muß sich so leicht und befriedigend wie möglich bei einer Aufgabe gestalten lassen, die ohnedies für manche Natur eine nicht unbedeutende innere Arbeit fordert. Aus eigener persönlicher Erfahrung weiß der Vf., daß diese Einleitungen den Vorwurf nicht verdienen, zu „lang" zu sein, besonders nicht im I. Bande, von dem es einmal ein wenig rätselhaft heißt: „In einer umfangreichen (!) Einleitung werden kurze (!) Daten über Autoren gegeben".

§ 17. Wir stellen noch einige Urteile einander gegenüber, die über die Einleitungen gefällt sind. — 1. A: Über Chr. II: „Die Einleitung über die stoischen Philosophen ist sehr lehrreich." B: „Eine sehr lesenswerte Einführung in den Stoizismus und seine geschichtliche Entwickelung." C: „Es ist dem Verfasser nicht gelungen, die wesentlichen Züge der stoischen Lehre zu einem einheitlichen Gesamtbilde zu vereinigen, aus dem man wirkliche Belehrung über ihre Bedeutung schöpfen könnte." — 2. A: „Die Einleitungen sind frisch geschrieben und ebenso reich an interessanten Einzelheiten wie an glücklich ausgeprägten Wendungen." B: „Die Einleitungen hätten eine lebhaftere, einfachere und interessantere Einkleidung bekommen können." — 3. Über Chr. I: A: „Eine Einleitung befriedigt ausführlich die Neugier über die Autoren." B: „Eine Einleitung unterrichtet in klarer und kurzer Weise über die Schriftsteller." — 4. Über Chr. III: A: „Dieser Band bringt zunächst eine lange Einleitung." B: „Eine knappe und klare einleitende Darstellung der realistischen Bildungsstoffe wird auch diesem Bande vorangestellt." — 5. A: „Die einleitenden Bemerkungen sind an sich vortrefflich und meist mit großem didaktischen Geschick gearbeitet." B: „Die Einleitung ist gut, aber für den Schüler etwas hoch."

§ 18. Bei zwei Bemerkungen aber möchte der Vf. noch ein bischen verweilen. Einmal wird die Einleitung zum II. Teile zwar „gut" genannt, aber „ein etwas eigentümlicher, kraftgenialischer Ton", den sie „zuweilen anschlage", tadelnd vermerkt. Ein andermal wird just die Partie über den Stoizismus getadelt, also wohl auch die folgende Notiz besonders gegen Chr. II gerichtet: „Für philologische Leser, Studierende sowohl wie Lehrer, ist meines Erachtens das Niveau der Anmerkungen

und Einleitungen zu niedrig gegriffen; auch der „Gebildete, der den Humanismus liebbehalten hat", wird in Form und Inhalt Besseres wünschen, als hier in den Einleitungen geboten wird." Daß in beiden Rügen, dort stillschweigend, hier ausdrücklich, vergessen zu sein scheint, der Vf. habe besonders für Schüler geschrieben und „weihe das Buch vor allem Gymnasiasten" (Chr. III S. III); daß der Autor des zweiten Urteils vielleicht die Lehrer, sicher die Gebildeten seines (außerdeutschen) Wirkungskreises überschätzen dürfte, wenn er sie diesen Einleitungen überlegen glaubt; daß der Autor des ersten Urteils vielleicht das Bedürfnis der Schüler, die eine antithetische, scharfpointierte Ausdrucksweise ebenso wie einen gewissen Schwung und Strom der Rede aus Gründen der Klarheit wie ihres Geschmacks brauchen, vielleicht ein wenig unterschätzt hat; das alles will der Vf. nicht betonen, um nicht auch seinerseits an Stelle greifbaren Details allgemeine Redewendungen zu setzen. Aber dieses Detail, worauf jene Urteile beruhen könnten, möchte er einmal prüfend vorführen. — 1. Der Stoizismus ist auf 12 Seiten in § 19. allgemeinen Umrissen skizziert. Die Skizze nennt 30 Stoiker und macht über jeden eine kurze Andeutung. In 30 Anmerkungen werden Nachweise mit teilweise längeren Originalzitaten gegeben. Die Seiten sind bei dem kleinen Format des Buches nicht groß; sie enthalten, wo sie ohne Anmerkungen bloß Text bringen, je 27 Zeilen. Das Kunststück, auf diesem beschränkten Raum ein „einheitliches Gesamtbild" sowohl der Lehre als auch der Geschichte des Stoizismus zu bringen, hält der Vf. für unausführbar. Wer aber unparteiisch und objektiv die Dinge beurteilt, wie sie sich im Zusammenhang darbieten, wird eine solche Leistung an jener Stelle auch nicht erwarten noch verlangen. Er wird die Gründe, warum in jenem Bande gerade Stoiker das Wort führen, suchen und finden. Er wird es als praktisch anerkennen, wenn dabei zum Verständnis der Texte gewisse orientierende und zusammenfassende Bemerkungen mit unterlaufen. Der betreffende Abschnitt wird durch die Frage eingeleitet, welche Tatsachen der geschichtlichen Überlieferung, ohne daß bewußte Absicht oder blinder Zufall vorläge, hier lauter Stoiker zur Vereinigung bringe. Er schließt mit den gesperrt gedruckten Worten: „Das also ist der geschichtliche Grund, warum in unserem Buche von Himmel und Erde gerade Stoiker das Wort führen." Der Vf. mußte gerade für Schüler dies dar-

stellen, weil er „in manchem Lehrbuch die Behauptung, sei es in Worten ausgesprochen, sei es durch die Darstellung vorausgesetzt vorfand, daß die Stoa im Laufe ihrer Entwickelung die physischen Lehren mehr und mehr vernachlässigt habe“ (Br. II S. 54). Mehr aber als dies darzustellen, hatte er weder Anlaß
§ 20. noch Absicht. — 2. „Widerstandskraft ist die Seele stoischen Wesens“ (Chr. III S. 6). Das muß darstellen, wer vom Stoizismus sachgemäß sprechen will. Darum ist die stoische Lehre voller Kraft und Trotz und bewegt sich oft in einer Art von würdevoller Pose und theatralischem Pathos. Unwillkürlich fließt wohl ein wenig davon in jede Darstellung über. Wer für Schüler schreibt, wird es sogar für stilvoll halten, daß Sache und Ausdruck harmonieren. Wir aber haben uns in diesem unwillkürlichen Triebe dadurch zu mäßigen gesucht, daß wir möglichst viel in Zitaten und Übersetzungen uns bewegten. Doch auch das schafft keine gründliche Änderung. Ohne einen Zug jener Großartigkeit, die sich in Stoikerworten wie *Omnia peccata sunt paria* oder *Numquam sapiens irascitur* oder gar *Sapiens rex regum* ausprägt, kann keine verständnisvolle Darstellung des Stoizismus bleiben. Es schadet gewiß nichts, wenn der jugendliche Leser vom Stoizismus mit dem Gefühle scheidet, seines Geistes habe er einen Hauch verspürt. Dann aber braucht der Vf. den Vorwurf nicht zu scheuen,
§ 21. daß er sich zu „kraftgenialisch“ ausgedrückt. — 3. „Zuletzt wurde der Stoizismus aus einer Lehre des Trotzes zu einer Lehre der Liebe. Damit aber grub er sich selbst das Grab, weil er sich selber untreu wurde.“ Daran knüpft der Vf. die Bemerkung: „Diese Untreue war eine Sünde wider die Logik, und alle Unlogik rächt sich in der Geschichte“ (Chr. III 8). Auch das scheint man „kraftgenialisch“ gefunden zu haben. Was der Vf. meinte, ergab sich ihm wiederum aus der Praxis des Unterrichts. So nämlich stellt er in Ober-Sekunda im Unterricht der alten Geschichte gewisse Erscheinungen der Verfassungsentwickelung dar: den *prodictator*, die *privilegia*, den *consul sine collega*, den attischen ἐξοστρακισμός.

§ 22. Das denkt sich der Vf. folgendermaßen. — A. Die Macht der Diktatur beruht auf Unteilbarkeit. Gerade daß bei dieser Institution einem Widersacher der Regierung weder des *alterius auxilium* noch die *provocatio* wie dem Konsulate gegenüber helfen konnte, wird nachdrücklich betont (Liv. II 18, 8). Bekommt der *dictator* einen Kollegen, so ist die Diktatur in sich

zerstört. Ein *condictator* (das ist doch der *prodictator*) ist ein Nonsens gleich einem viereckigen Kreise. Dieses Gebilde grub der Diktatur ihr Grab. Seit den Tagen des Q. Fabius Cunctator (216) hat man keinen Diktator mehr gewählt. Langsam trat an Stelle der Diktatur das bekannte *ultimum senatus consultum*, ein schwächlicher Notbehelf. Denn daß die Worte *ne quid res publica capiat detrimenti* bloß vom Staatsvermögen und vom Materialschaden reden, beweist der Gegensatz *res familiaris* oder *res privata* zu *res publica*, ferner die Etymologie von *detrimentum*, endlich die sichtlich wortgetreue Übersetzung des Satzes bei Dio Cassius (XXXVII 31: *ὥστε μηδεμίαν ἀποτριβὴν τῷ δημοσίῳ συμβῆναι*). Abgerieben sieht der römische Bauer mit Schmerz den Pflug, die Treppe, das Kleid. Abgerieben soll nun nicht auch das Staatsvermögen werden. Droht darum eine *lex agraria*, eine Vernichtung der Schuldbücher, eine Unsicherheit des Kredits, dann taucht jenes *Videant consules* auf. Seitdem nun aber das Schwert in Rom und Italien zu gebieten begonnen, verlor das börsenhafte Ultimatum Wert und Kraft. Ein neues Mittel ward gesucht. Und da tauchte in neuer Form die alte Diktatur wieder auf, aber in ihrer verjüngten Gestalt nicht mehr der Schutz, sondern der Sturz der republikanischen Verfassung. Das war der Fluch jener alten Sünde wider die Logik. Natürlich ist das nur die äußere Erscheinung für tiefer wirkende Ursachen. Aber einmal ist sie anschaulich und für die Jugend und ihr Gedächtnis brauchbar. Anderseits dürfte es schwer sein, in geschichtlichen Dingen, wenn zumal geistige Strömungen mitspielen, immer scharf Ursache und Wirkung zu unterscheiden. Es ist ganz nützlich, bis 216 ein Zeitalter der Altdiktatur, bis 82 ein solches des Senatsultimatum, seit 82 ein solches der Neudiktatur zu rechnen, die jenes Ultimatum schnell verdrängt und zur Monarchie hindrängt. Denn ein *dictator perpetuus* ist ein Monarch. — B. Ein Gesetz gilt für alle Bürger und für alle § 23.
Zeiten. Deshalb erschien den Römern eine *lex*, die sich auf einen Einzelnen (*privus*) bezog, widersinnig. Darum war es in den Zeiten der Republik verboten, solche *privilegia* zu beantragen. Cicero sagt: *in privatos homines leges ferri noluerunt, id est enim privilegium.* Man denke sich eine Gesetzsammlung zu juristischem Studium, in der etwa ein junger Jurist unter Tiberius (+ 34) lernte, es solle dem Pompeius die Führung im Mithridateskriege (— 66) übertragen werden, und der Widersinn wird handgreif-

lich. Es kennzeichnet den logischen Sinn der Römer, daß sie solchen Widersinn bannten. Es kennzeichnet aber auch den Todeskampf der Republik, daß die Römer dieser Logik untreu wurden. Die berühmten *privilegia* aus der Zeit dieses Todeskampfes sind: *lex Sulpicia* 87, *lex Gabinia* 67, *lex Manilia* 66, *lex Vatinia* 59, *lex Trebonia* 55, *lex Caelia* 52. Sie nennen den Sulla, Pompeius, Cäsar. Die Jahre 87—52 sind das Zeitalter der *privilegia*. Begleitet werden sie von den berühmten Ächtungen (*proscriptiones*), deren Schrecken sie noch eine Weile überdauern (bis 43). Dem Zeitalter der Proskriptionen folgt das der Oblivionen. Die wiederholten Amnestien (*obliviones*) kündigen friedlichere Zeiten, aber auch das Siegesbewußtsein der Monarchie an. Und Horaz preist, längst bekehrt, das *obliviosum Massicum*, mit dem er den begnadigten Freund begrüßen will. Wiederum mag man sagen, die *privilegia* seien eine Folgeerscheinung. Das ist zweifellos. Aber gerächt hat sich die in ihnen liegende Unlogik. Die Republik zertrümmerte, innerhalb republikanischer Formen sich haltend, diese selbigen Formen. Sie erklärte, indem sie solche gesetzwidrigen Anträge zuließ und durchließ, offiziell
§ 24. den Verfassungsbruch zum Verfassungsrecht. — C. Zwei winzigere, aber ebenso charakteristische Beispiele sind der *consul sine collega* des Jahres 52 und der ἐξοστρακισμός des Jahres 425. Schon die Wörter *con* und *sine* sind Gegensätze. Das Wesen des Konsulats beruht auf der Kollegialität. Als man also den Pompeius zum alleinigen Konsul machte, zerstörte man den Geist der republikanischen Form, trotzdem man ihren Buchstaben festzuhalten suchte. Fast unmittelbar danach begann Cäsar seinen Sturmlauf gegen die Republik, indem er den Rubikon überschritt. Tiefer und tiefer sank der Wert des Konsulats, das jenen Widersinn zu büßen hatte. Bald machte man den zwanzigjährigen Octavian zum Konsul. Und wie verblaßt, wie schattenhaft ist die Würde, die einst ein Brutus, Scipio, Cato bekleidet hatten, in der Kaiserzeit geworden! Rascher noch und radikaler wirkte der Widersinn in Athen. Man hatte 509 den Ostrazismus eingeführt, der Übermacht des Einzelnen zu steuern. Doch kam die Zeit, wo die vielköpfige Menge wehrlos, weil urteilslos den Einzelnen unterlag, wo die Demokratie nur noch dem Namen nach bestand, in Wahrheit aber eine ὑπὸ τοῦ πρώτου ἀνδρὸς ἀρχή sich herausbildete. Da verbanden sich einst, es mag 425 gewesen sein, Nikias und Alkibiades, deren einem die Ver-

bannung drohte, zu einer Art vorübergehenden Duumvirats und lenkten die Stimmen ihrer Anhänger auf eine Null, namens Hyperbolos. „Seitdem sah der Demos die Institution für verspottet und gemißbraucht an und beseitigte sie gänzlich“ (Plut. Arist. 7). Natürlich! Wer die Seele tötet, tötet das Leben. In der Geschichte siegt der Unsinn auf die Dauer nicht. Aber wo man ihn zu üben sucht, da rächt er sich. — Ist das wirklich alles so fade oder so großsprecherisch, daß man „Gebildeten Besseres wünschen“ oder den Vorwurf des „Kraftgenialischen“ erheben muß?

Mit einigen Einzelheiten wollen wir schließen. — 1. Man § 25.
fand den Ausdruck des Verfassers gelegentlich „barock“, z. B. das Wort „Uhrensklaven“. Allein dieses Wort steht (Chr. III S. 55) zwischen Gänsefüßchen, ist also ein Zitat, und zwar aus Friedländers Sittengeschichte III 139. Es ist auch sachlich und sprachlich vollkommen in Ordnung, ist wie „Küchenjunge“ oder „Stallknecht“ gebildet und wird durch Stellen illustriert wie Alkiphr. epp. III 1: *πρὶν αὐτῷ τὸν οἰκέτην δραμόντα φράσαι τὴν ἔκτην ἑστάναι.* — 2. „Burschikos“ hat man Ausdrücke genannt wie: „Nun ist Öl und Arbeit flöten“ (Chr. III S. 11) oder „Kleanthes ochste und büffelte wie unsere Jungen“ (Chr. III S. 2). Allein das erste Wort ist Bauernlatein oder Fechterlatein; ist dieser Sphäre der Ausdruck nicht völlig angemessen? Der zweite Satz aber ist falsch zitiert. Es steht da „wie unsere Jungen es nennen“. Die Fortlassung der letzten beiden Wörter schiebt wieder dem Autor zu, was er bloß zitiert. Es ist bedauerlich, wenn durch Ungenauigkeit des Zitats ein Vf. solchen Entstellungen ausgesetzt wird. — 3. Zu den „wunderlichen“ Stilproben gehört auch der Satz: „Dem Griechen sind Realismus und Idealismus eine Einheit wie die beiden Lappen am Blatte der japanischen Gingko biloba“ (Chr. III S. 4). Der „wunderliche Vergleich“ stammt aber aus Goethes Briefen an Marianne von Willemer, wie zum Überfluß die Anmerkung sagt. In einem Buche, das den Humanismus mit realistischen Stoffen tränken will, ist ein solcher Vergleich gewiß nicht auffallend oder stilwidrig. Daß aber die Gingko auch im „Verzeichnis wichtiger Ausdrücke und Gegenstände“ (Chr. III S. 228) aufgeführt ist, das ist freilich sehr überflüssig und entschuldigt sich nur durch die ganz mechanische Art, in der allein eine so mechanische Arbeit wie ein Index einigermaßen zuverlässig ge-

macht werden kann. — 4. Auffallend erschien auch „die ausführliche Behandlung der Geminusfrage“ (Chr. III S. 45—49), die mehr biete, „als die Schüler brauchen und vertragen können“. Auch die Lehrer? Für sie schrieb ja doch der Vf. ebensogut. Im übrigen aber umfaßt diese „ausführliche“ Besprechung 4 Seiten einer 57 Seiten langen Einleitung, um kurz den Autor vorzuführen, auf den von den folgenden 113 Textseiten nicht weniger als 70 zurückgehen. Ist das wirklich zu ausführlich? — 5. Sonderbar hat man auch den Beinbruch des Krates gefunden. Wenn der Vf. (Chr. II S. 25) den folgenreichen Aufenthalt des Pergamenischen Grammatikers mit den Worten schloß: „Soviel vermag unter günstigen Umständen ein Beinbruch!“ so hat er den Satz „kleine Ursachen, große Wirkungen“ illustrieren wollen, der doch wahrlich älter und realer ist als Zschokkes kleine Novellen dieses Titels. Muß denn aber jedes Wort, das sich an Schüler richtet, aus den tiefsten Tiefen schwerwiegender Weisheit fließen?

IV. Texte und Figuren.

§ 26. Die Auswahl der Texte wird „trefflich“, „wertvoll“, „mit großem Geschick getroffen“ genannt, die ausgewählten Stoffe selber als „inhaltlich und methodisch sehr anziehend“, als „interessant und lehrreich“ bezeichnet. Der „Fleiß“ und die „Sorgfalt“ des Vf.s in Auswahl und Erklärung des Stoffes wird anerkannt und „die günstige Vormeinung befestigt gefunden, die durch frühere Arbeiten“ des Vf.s erzeugt sein soll. Diesem Lobe steht wieder einiger Tadel gegenüber. — 1. Der Vf. hat „leider die ältere, eigentlich schöpferische Zeit (der Astronomie) wenig berücksichtigt, weil es ihm darauf ankam, zusammenhängende Texte zum Lesen zu bieten“. Das bedauernde „leider“ gesteht der Vf. nicht zu verstehen. Auf seine Auswahl kann es nicht gehen, da sie durch den Endzweck begründet wird. Auf seinen Endzweck kann es nicht gehen, da sonst der Begriff des Lesebuchs zerstört würde. Auf das Überflüssige oder Unzweckmäßige eines solchen Lesebuchs überhaupt kann es auch nicht gehen, da ja zu einer besseren Anlage eines solchen Anleitung gegeben zu werden scheint. Endlich hat ja auch der Vf. sich über jene ältere Literatur andeutend aus-

gesprochen, indem er aus der älteren Zeit z. B. die Sphärentheorie des Eudoxos für zu schwer, den sie darstellenden Stil des viel späteren Ptolemäos aber zu schleppend nannte (Br. II S. 53) und zum Beweise für das letztere eine Stelle aus dem Almagest zitierte (Chr. I S. 13). Hätte aber der Vf. leichtere und kleinere Partikel älterer Literatur zusammengeflickt, dann hätte wieder ein anderer „sich mit dem Verfahren der Kontamination nicht befreunden können" (Br. III § 28). — 2. Der § 27.
Vf. bietet „des Guten ein wenig zu viel: Die Beschreibung eines Riesenschiffes, eines Geschützes, einer Feuerspritze usw. wäre doch völlig ausreichend". In Wahrheit bietet der Vf. die Beschreibung eines einzigen Geschützes, der er den Satz voranschob: *ἐροῦμεν ἐνταῦθα περὶ παρασκευῆς μόνων τῶν παλιντόνων.* Ebenso auch die Darstellung nur einer Feuerspritze, aber sowohl in einer lateinischen, wie auch in einer griechischen Form, die zusammen von 219 Textseiten noch nicht 5 einnehmen. Riesenschiffe freilich bringt er 4 an Zahl. Hätte er von diesen nur das dritte als das wichtigste geboten, so wären allerdings etwa 10 Seiten Druck fortgefallen. Dabei hätte zugleich auch die charakteristische Einleitung des Athenaeus über die ägyptische Flotte und ihre Könige den Laufpaß erhalten. Und vor allem wäre derjenige Abschnitt um interessante Stücke verkürzt worden, der gerade in unsrer Zeit des Dampferbaues und der Flottenvergrößerung das lebhafteste Interesse erwecken muß. Solch ein Eingehen auf die Bedürfnisse des Tages ist echter Wissenschaft allerdings fremd; echte Pädagogik aber wird diesen Bedürfnissen sich nicht verschließen, sondern sie höheren Zwecken dienstbar machen. — 3. Getadelt wird das wiederholt angewandte § 28.
„Verfahren der Kontamination"; denn „der Leser möchte doch einen wirklich zusammenhängenden Text eines alten Autors lesen und glaubt zunächst auch, einen solchen vor sich zu haben, bis ihn die Quellenangaben belehren, daß das Stück aus verschiedenen Stellen, z. T. aus verschiedenen Schriftstellern, zusammengebaut ist". Es stehen aber erstens die Quellenangaben in den Anmerkungen vor, nicht nach Beginn des Textes. Es ist ferner dem Rezensenten nur an zwei Stellen geglückt, die angebliche Kontamination zu entdecken: Bei den Kriegsgeschützen (Chr. III § 86ff.) und bei den Klepsydren (Chr. III § 94ff.). In jenem Falle war sie durch die Beschränkung des Textes auf ein Geschütz, die kurz vorher derselbe

Rezensent forderte (Br. III § 27), für den Vf. zu einem unvermeidlichen Notbehelf gemacht. Im zweiten Falle aber liegt tatsächlich keine „Kontamination", sondern einfach eine Sammlung von meist ganz kurzen Stellen vor, die demselben Rezensenten „sehr umsichtig" dünkt und sich wieder nicht vermeiden ließ, da eine vollständige und zusammenhängende Beschreibung der Klepsydra leider nicht erhalten ist. Vielleicht hätte der Rezensent hier lieber eine Stelle zur Ergänzung vorschlagen sollen, die der Vf. tatsächlich vergessen hat, obgleich sie nichts
§ 29. Neues bringt: Tacit. Dial. cp. 38. — 4. Eine Rezension empfiehlt für den Unterricht eine Reihe von astrognostischen, gastronomischen, ökonomischen und anderen Beobachtungen, die an sich richtig und wichtig, aber für unsere Bedürfnisse an dieser Stelle und in dieser Form überflüssig sind. Denn wenn sie für den Leser der betreffenden Zeitschrift, d. h. vor allem Lehrer der altklassischen Sprachen, bestimmt sind, so stellt sich der Rezensent deren Wissen doch wohl zu kindlich vor. Sind sie aber für den Vf. bestimmt, so stellen sie für ihn als Fachmann auf diesen Gebieten nur dürftige Stückchen wirklichen Wissens dar. Er hat schon vor Jahren umfangreiche Werke dieses Inhalts öffentlich kritisiert. Er hat bereits 1900 (Br. II S. 52) einen weiteren Band der Chrestomathie über Zoologie und Botanik angekündigt. Er hat seit Jahren, teilweise seit Jahrzehnten zahlreiche Schriften über diese Dinge beständig in der Hand. Er will nur nennen die Homerischen Realien von Buchholz (1871), Sprachvergleichung und Urgeschichte von Schrader (1890), Kulturpflanzen und Haustiere von Hehn (1894), den Abriß der Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften im Altertum von Siegmund Günther (1894), Besitz und Erwerb im griechischen Altertume von Büchsenschütz (1869). Auf den mehr als 2600 Seiten (dabei ist von Buchholz nur der erste Band über „Welt und Natur" mitgezählt) dieser gelehrten Werke findet der Vf., was er nicht aus den griechischen und lateinischen Originalen oder aus eigener langjähriger Arbeit gelernt hat, natürlich gründlicher und vollständiger, als auf $1\,^1/_2$ Spalten einer Rezension. Wird dergleichen trotzdem in einer solchen Rezension gedruckt, so erweckt es bedauerlicherweise den trügerischen Anschein, als seien dem Vf. des rezensierten Buches wichtige Tatsachen über Fischnahrung, Roggenanbau, Ölkultur und andere Dinge entgangen. Für das Gegen-

teil könnten freilich Generationen seiner älteren Schüler Zeugnis ablegen.

§ 30. Die Textgestalt der überlieferten Stellen ist nur in einer einzigen Notiz berührt worden, wo es heißt, in dem Lesebuche von Wilamowitz seien die entsprechenden Abschnitte „durch energische Kritik an einzelnen Stellen noch leichter gemacht worden". Wir haben solche Stellen bis jetzt noch nicht entdecken können. Der Vf. hat ja freilich, da er seine Texte teilweise aus ihrem Zusammenhang herausschälen mußte, eine einleitende oder überleitende Partikel oder Wendung hier einschieben, dort auslassen müssen. Einmal hat er sogar, um den Überblick über die folgenden Paragraphen zu erleichtern, einige ganze griechische Zeilen eingeschoben (Chr. III S. 151). Aber das alles trifft nur die unbedeutendsten Kleinigkeiten und ist überall gewissenhaft in der Anmerkung verraten worden. Davon abgesehen bietet der Vf. eine sorgfältige Textform, die er nach strengen wissenschaftlichen Grundsätzen gestaltet hat. Er legte die besten und neuesten Ausgaben zugrunde, notierte eine jede Abweichung genau, benutzte für den Geminos eine in seinem Besitz befindliche handschriftliche Kollation des freilich nicht sehr wertvollen Taurinensis und bot eine Anzahl von Konjekturen, die er unbedenklich in eine eigene Textausgabe setzen würde. Eine solche hat er z. B. für die Isagoge des Geminos vorzubereiten begonnen, ehe die von Manitius bei Teubner erschien. Wo nun aber der Text sinnlos oder reichlich verdorben war, wie bei der Klepsydra des Aeneas Tacticus oder der Wasseruhr des Galenos, da hat auch er sich nicht gescheut, durch kräftige Zusätze oder Abstriche das kranke Griechisch zu kurieren. Bei solchen textkritischen Kuren haben ihn die Fragen geleitet, welchen Sinn der Zusammenhang des Ganzen an der verdorbenen Stelle unweigerlich fordere und welche Form der Sprachgebrauch des Autors wie die erhaltenen Sprachtrümmer der Manuskripte für den geforderten Sinn nahelegen. Selbstverständlich sind auch die wichtigen Konjekturen anderer Gelehrter überall benutzt und die Urheber in den Anmerkungen verzeichnet. So glaubt der Vf. auch in den Texten wissenschaftlich und pädagogisch seiner Schuldigkeit genügt zu haben.

§ 31. Die Figuren sind ebenfalls recht spärlich erwähnt worden. Man hat sich darüber aufgehalten, daß das Buch der Größen (Chr. I) durch die beigegebenen Figuren das Gewand eines mathe-

matischen Lehrbuches erhalte. Erhält denn aber eine Cäsarausgabe durch eine Anzahl von Karten das Gewand eines geographischen Lehrbuchs? Und wenn das Gewand so aussähe, was schadet das der darein gehüllten Sache, die eines solchen Gewandes nun einmal bedarf? Von anderer Seite sind die „gut gezeichneten" Figuren gelobt worden. Der Vf. schiebt erfreut dieses Lob auf seinen Zeichner, Herrn Bildhauer und Zeichenlehrer Oskar Hülcker, ab, von dessen Bemühungen er bereits dankbar gesprochen hat (Chr. III S. VI). Nirgends hervorgehoben aber sind an diesen Figuren diejenigen Dinge, die wirklich neu sind, also zu einer Bestätigung oder Widerlegung aufforderten. Dazu gehören die spiraligen Taue am Palintonon (Chr. III Fig. 3), die Ansichten vom Passage-Instrument (Chr. III Fig. 17 u. 18), das Astrolabium des Ptolemäos (Chr. III Fig. 19). Besonders interessant ist der erste dieser Fälle. Den Gedanken, die Spannnerven des griechischen Feldgeschützes in Spiralen zu drehen, faßte Hülcker. Der Vf. akzeptierte ihn so, daß er an einem anderen Bilde die geradlinigen Taue daneben stellte. Je länger er die Texte ansah, desto mehr leuchteten ihm die Spiralen auf die eine oder andere Weise ein. Textworte wie *ἐπιστρέφοντες ἀξόνια* oder *τὰ ἐπιστρέφοντα τὸν τόνον ἀξόνια* (Chr. III S. 153) vermag er gar nicht anders zu deuten. Da ediert R. Schneider ein Relief von Pergamon in der Umschau (1905). Und siehe, die Spannnerven des hier dargestellten Geschützes laufen in Spiralen. Von solchen wichtigen Einzelheiten, die an den Figuren neu oder wesentlich sind, schweigt die Kritik völlig.

V. Die Anmerkungen.

§ 32. Die Anmerkungen sind nach einem Urteil „reichlich gemessen". Zwei Mathematiker sind der Meinung, daß „durch die sachlichen und sprachlichen Randnoten jede allenfallsige Schwierigkeit im Entstehen beseitigt worden sei", daß der Vf. durch sie „alle Schwierigkeiten für den Nichtphilologen hinweggeräumt habe". Auch von anderer Seite wird anerkannt, daß „zum Verständnis der Texte das Möglichste geschehen ist". Einmal ist die Rede von den „vielen sprachlichen Anmerkungen" oder von den „zahlreichen Anmerkungen, die das Verständnis vermitteln und auch dem Fachmann eine willkommene Beigabe sein

werden". Wenn einmal „die sprachlichen Hilfen unter dem Texte" als „sparsam" bezeichnet werden, so geht dieses Urteil nur auf den I. Teil, der natürlich bei der Geschlossenheit der mathematischen Terminologie, die eine fortwährende Wiederholung derselben Ausdrücke zur Folge hat, manchmal Seiten lang dem Leser nicht eine einzige neue Vokabel oder Wendung zumutet. — Eine etwas andere Ansicht äußert sich in folgenden beiden Wendungen: 1. „Dem Text sind knappe und gute Bemerkungen beigegeben, welche aber einen Schüler nicht in den Stand setzen, ohne Lehrerhilfe die Sache zu verstehen"; 2. „die Anmerkungen sind sehr förderlich, wenn auch vielleicht nicht ganz so reichlich, wie es die Schwierigkeit der hier behandelten Dinge wünschenswert erscheinen läßt." Sichtlich stammen diese Urteile von Lehrern, die auf Erfahrungen fußen, aber mit der Chrestomathie selbst noch keine Erfahrungen gemacht haben. Andere werden andere Erfahrungen machen oder haben sie wie der Vf. bereits gemacht. Ohnedies ist bei der Abfassung des Buches an völlig freie Selbsttätigkeit der Schüler im allgemeinen und in erster Linie nicht gedacht. Über solche Urteile aber läßt sich reden. Sie beruhen auf Überzeugung, Prüfung, Erfahrung. — Anders liegt die Sache bei einem Urteil, über das wir im Zusammenhang einiges zu sagen haben.

Es heißt: „Die Anmerkungen tragen fast durchweg den § 33.
Charakter einfacher Übersetzungshilfen." Daß dieses Urteil den Tatsachen nicht entspricht, wußte der Vf., der doch seine Arbeit am besten kennen muß, beim ersten Blick. Nichtsdestoweniger kontrollierte er den Tatbestand und fand folgendes zahlenmäßige Verhältnis. Er unterschied 5 Gruppen von Anmerkungen: A. Übersetzungshilfen; B. Sacherklärungen; C. Vereinigung von sprachlichen und sachlichen Bemerkungen; D. Textkritisches; E. Zitierende und orientierende Notizen, die auf die Quelle des Textes oder ihm verwandte Stellen verweisen. Er zählte Band I ganz durch (97 Textseiten). Vom II. Band machte er eine Stichprobe und griff die ersten 27 Seiten des astronomischen (S. 58 bis 84), sowie die ersten 28 Seiten des geographischen (S. 134 bis 161) Teiles heraus. Die Wahl gerade der ersten Seiten mußte für den Vf. das ungünstigste Resultat ergeben, da natürlich im Anfang die ganze Fülle der technischen Ausdrücke einer sprachlichen Erklärung oder Übersetzung bedurfte. Die Stichproben des III. Bandes bezogen sich auf die 32 Seiten des Archi-

medes (S. 100—132) und auf die 18 Seiten über die Klepsydren (S. 163—181). — Folgendes sind die Resultate. Band I: A 105, B 102, C 28, D 0, E 6. Summe: 241, wovon 105 rein sprachlich. Band II: A 83 + 180, B 68 + 58, C 35 + 37, D 37 + 14, E 3 + 7. Summe: 522, wovon 263 rein sprachlich. Band III: A 215 + 69, B 81 + 53, C 68 + 28, D 7 + 7, E 1 + 34. Summe: 574, wovon 284 rein sprachlich. Die Gesamtsummen aller genannten Zahlen ergeben das beinahe frappierende Verhältnis von 652 rein sprachlichen zu 685 anderen Anmerkungen. Dieses Gleichgewicht entspricht vollkommen einem Lesestoff und einem Leserkreis, bei dem das sprachliche und das sachliche Material gleich große Schwierigkeiten bieten müssen. Die Anmerkungen sind also mit nichten „fast durchweg" Übersetzungshilfen.

§ 34. Unter den sachlichen Anmerkungen sind eine kleinere Zahl völlig unbemerkt geblieben, auf die der Vf. ganz besonderes Gewicht legt. Sie enthalten die Resultate und Andeutungen von nicht unwichtigen Überlegungen oder wissenschaftlichen Schlüssen und haben zum Teil mehr Arbeit gekostet, als es scheinen mag. Sie sind darum gelegentlich zum Gegenstand besonderer Arbeiten gemacht worden. Deren Resultate haben fast durchweg volle Anerkennung gefunden. Es sind das etwa folgende Punkte, die freilich teilweise nicht nur in den Anmerkungen behandelt sind. — 1. Die Beseitigung synonymer Ausdrücke durch Euklid, z. B. von *μέτωπον, κῶλον, στιγμή* (Chr. I S. 10). — 2. Die Konsequenz des Euklidischen Systems (I 15). — 3. Der Vergleich Pythagoreischer Dreiteilung bei Nikomachos mit christlicher Trinitätslehre bei Tertullian (I 20). — 4. Die Ableitung der Definition der Geraden von der Wageschale und dem Wegebau (I 31). — 5. Die Entdeckung mancher Lücken bei Euklid, z. B. *πλευρά* (I 33), *παραλληλόγραμμος* (I 57), *κεκλάσθω* (I 67), *παρά τι* (I 90), *ἀντιπεπονθέναι* (I 99), usw. — 6. Die Bedeutung von *κατά τι* = senkrecht zu (I 32). — 7. Die Unmöglichkeit der Algebra im Altertum (I 124). — 8. Die Spuren der Ökumenen des Krates bei den Römern (II 25). — 9. Die scharfe Deutung des Begriffes *ἱστορία* (I 8, II 33, II 42, 140). — 10. Die Charakteristik der Persönlichkeit des Polybios (II 36). — 11. Die Charakteristik des Kleomedes und seiner Stellung zum Stoizismus (II 49). — 12. Die Bedeutsamkeit der Präposition in Wörtern wie *πάροδος, παροδεύειν, παρατρέχειν* (II 60, 78 usw.); und in Zusammenhang damit die Bedeutung des *latus mundi* bei Horaz (II 78). — 13. Die

Additionsweise der Alten, die das Resultat oben notierten, daher *summa* = *κεφάλαιον* (II 78). — 14. Die Herleitung unserer Ausdrücke „geographische Länge und Breite“ (II 111). — 15. Die Bedeutungsgeschichte mancher Vokabeln wie *μέταλλον* (II 157), *σοφία* und *ἀρετή* (III 3), *εὑρήματα* (III 15), *ὥρα* (III 48), *σῶμα* (III 169). — 16. Die Deutung der Cicerostelle Tusc V 40 (III 27). — 17. Die Unterscheidung von Flexions- und Torsions-Elastizität (III 36. 151. 152). — 18. Die richtige Scheidung von *μετεωροσκόπιον* und *μετεωροσκοπικόν* im Almagest (III 62). — Nicht um seine Verdienste hervorzuheben, über die er sehr bescheiden denkt, sondern um den Tatbestand objektiv festzustellen, hob der Vf. diese Dinge hervor. Sie sollen beweisen, daß die Chrestomathie ihre Anmerkungen nicht zu bloßen Übersetzungshilfen für dumme oder träge Schüler gestaltete, sondern auf ernsten und selbständigen Studien fußt, die eine vornehme Abfertigung auf ein paar hingeworfenen Zeilen und ohne sorgsame Prüfung des Bestandes nicht verdient. Das glaubte der Vf. sich und seiner Sache schuldig zu sein.

VI. Bisherige Versuche.

§ 35. In dem von der Behörde genehmigten Lehrplan des Gymnasiums, an dem der Vf. unterrichtet, ist seit Jahren für die Prima gelegentliche Lektüre aus dem Lesebuch von Wilamowitz und der Chrestomathie von Max Schmidt verzeichnet. Daraufhin sind von einem andern Herrn einige Versuche mit der Chrestomathie, vom Vf. selber zwei Versuche mit jenem Lesebuch und sechs mit der Chrestomathie gemacht worden. Die Erfahrungen mit dem Lesebuche gehören nicht hierher. Die Beobachtungen des Herrn Kollegen sind uns zur Publikation zur Verfügung gestellt worden. Es sind wiederholt einzelne Abschnitte aus Chr. II und III mit Primanern gelesen, und zwar ohne Vorbereitung. „Stücke wie Sonnenlauf und Sternenhimmel (II § 23 bis 31) oder Latinerkünste und Rom (II § 74—77) oder der Ausbruch des Vesuvs (II § 78—81) lasen die Primaner ohne merkliche Schwierigkeit mit großem Interesse. Es knüpften sich stets daran lebhafte Besprechungen. Mehr Schwierigkeiten boten die Abschnitte des III. Bandes, z. B. über die Verteidigung

von Syrakus (III § 48—61), weil hier zu viel technische Ausdrücke zu bewältigen waren und der Stoff auch nicht so allgemeines Interesse erweckt wie die Abschnitte des II. Bandes". Der Vf. druckt dankbar dieses Urteil des verehrten Herrn ab. Es beweist ihm, daß die Sache praktisch zu verwerten ist und Anklang findet. Natürlich wird die eine Generation, mehr die andere weniger leisten, die eine dies, die andere jenes vorziehen. Natürlich wird man auch das eine Stück von den Schülern unvorbereitet lesen lassen, das andere einmal selber übersetzen und dann wiederholen lassen, eine dritte Stelle auch vielleicht einmal zur häuslichen Präparation aufgeben, wenn sie nicht zu schwer ist und dauerhafterer Einprägung würdig erscheint. Die Versuche müssen natürlich nach Ort und Zeit, nach Art der Schüler wie des Lehrers verschiedene Gestalt erhalten und verschiedene Resultate erzielen. Das dürfte mit jedem anderen Unterricht im ganzen und großen ebenso sein.

§ 36. Die Versuche des Vf.s sind folgende gewesen: A. Michaelis 1900 in Oberprima: Band I: § 15—23. 83—86. — B. Michaelis 1901 in Oberprima: Band II: § 43—55. 57—59. 74—80. Im ganzen 42½ (von 112) Seiten in nicht ganz 4½ Stunden. Hätte der Vf. also diesen Versuch in gleichem Tempo fortgesetzt, so würde er den ganzen II. Band ohne Vorbereitung der Schüler, aber mit einiger Nachhilfe des Lehrers in etwa 12 Stunden, d. h. 3 Wochen vollendet haben, ohne daß von den 6 griechischen Stunden der Woche der Ilias-Lektüre die üblichen 2 entzogen worden wären. Auf diese Fortsetzung verzichtete der Vf., um nicht den Eindruck zu wecken, als hänge er gar zu sehr persönlichen Liebhabereien nach. Aus demselben Grunde folgte eine längere Pause. — C. Ostern 1904 in Unterprima: Band I: § 15—25 in 120 Minuten, die sich auf 8 Stunden vom 1.—23. März verteilten. Daran schloß sich am 24. März die Lektüre von II § 74—77 in 50 Minuten so, daß jedemSchüler zu Beginn der Stunde ein paar Zeilen zugewiesen waren, zu deren sofortiger Präparation etwa 5 Minuten dienten. — D. Ostern 1904 in Oberprima: III § 20—28 in 140 Minuten, die sich auf 5 Stunden vom 3.—19. März verteilten. — E. Ostern 1905 in Unterprima: I § 15—23 in 6 Stunden vom Ende Februar bis Mitte März, doch so, daß gleichzeitig Platos Phädon cap. 8—28 gelesen wurde. Daran schloß sich wieder II § 74—77 wie bei C am 24. März. — F. Ostern 1906: III § 86—99 in

435 Minuten, verteilt auf 13 Stunden vom 12. Februar bis 15. März, wieder ohne Unterbrechung der Platolektüre. Voran ging eine einstündige sachliche und geschichtliche Vorbereitung. Eingestreut wurden zahlreiche sprachliche und inhaltliche Exkurse. Es wurden gelesen die Abschnitte über die Geschütze und die Klepsydren. Da der Mehrzahl der Schüler Saugheber und Bowlenheber unbekannt waren, wurde ihnen einmal im Physikzimmer nach Schluß des Unterrichts an solchen die Art, wie eine griechische Klepsydra funktionierte, vorgeführt. Der Geschützbau der Alten aber regte 3 Schüler so an, daß sie sich an die Konstruktion von Modellen machten. — Ein siebenter Versuch ist zur Zeit noch nicht abgeschlossen und darum zur Publikation noch nicht geeignet.

§ 37. Die Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde, die von den unter F genannten Versuchen Kunde erhielt, sandte dem Vf. eine Anzahl von Exemplaren der Schrift, in der der Oberstleutnant Schramm seine Rekonstruktionen in Schrift und Bild darstellt und die mit seinen Geschützen vor dem Kaiser angestellten Schießproben beschreibt. Der Vf. nimmt mit Freude die Gelegenheit wahr, dem hochverdienten Offizier wie der hochverehrten Gesellschaft auch im Namen seiner Schüler verbindlichst zu danken. Ermüdet oder zerstreut haben diese Leseversuche wahrlich nicht. Daß sie aber anregend und die Herzen gewinnend gewirkt haben, dafür hat der Vf. noch andere Beweise. Zwei jener Primaner (F) sind ohne sein Wissen zum Bibliothekar der Anstalt gegangen und haben sich nach Originaltexten des Philo und Hero umgetan, um das Griechische unverkürzt zu lesen. Es sind ihnen die Kriegsschriftsteller von Köchly und Rüstow übergeben worden. Eine *captatio benevolentiae*, wie sie argwöhnische Gemüter erschließen könnten, ist kaum anzunehmen, da der Vf. erst nachträglich durch Zufall von dem Vorfall Kunde erhielt. Zwei frühere Schüler, die jetzt selber bereits die Examina bestanden haben und Unterricht an Gymnasien geben, haben sich mit diesen Studien befreundet. Der eine hat die Chrestomathie durchgearbeitet und seine Beobachtungen dem früheren Lehrer mitgeteilt. Der andere hat sich nach berühmten Mustern mit einem Mathematiker liiert und liest mit ihm jetzt den Archimedes im Original. Ein reicher Briefwechsel aus allen möglichen Kreisen erfreut den Vf. durch das Interesse, das seine Vor-

BUCHDRUCKEREI DES WAISENHAUSES IN HALLE A. S.